



Sie sprang auf von der Bank, eine Thräne im Auge, und eilte so rasch den Hang des Schwabenberges hinauf, daß Schritte ihr kaum zu folgen vermochte.

Was kümmerte Marie Enrico's Thun und Lassen? Sie hatte ja jedes Recht auf ihn aufgegeben, und doch drang's ihr tiefenleidend ins Herz, als die athemlose Susette, die ihr nachgeeil war, mit ihrem leichten Mutterwoge ausrief:

„Er tröstet sich, der junge Herr! Der kann es ihm wehren? Chacun à son goût! — und sie trällerte das Vieblein des Bringen Orlofsky aus der „Fledermaus“.

Viertes Kapitel.

Teresa saß in der Wasnulaube und las Goethe's „Iphigenie“... es drängte sie einmal, den flässlichen Hauch echter Dichtung zu verspüren, einer edlen Gestalt des Alterthums näher zu treten, während sie bisher nur dazu verdammt war, die Fragen der schönen Griechinnen auf der Bühne zur Schau zu stellen. Und sie war nicht unempfindlich für den edeln Ton, die feelewolle Wärme dieser Dichtung, deren unvergänglich schöne Worte sich ihrem Gedächtniß unwillkürlich einprägen. Und doch gemahnte sie das alles fremdartig — was war ihr „Hehaha“, was „Iphigenie“? Sie hörte die Stimme ihres geistigen Mentors, der ihr ins Ohr flüsterte, das sei keine Poesie für die Gegenwart. In der That hatte sie Gotthard gefehlt bei der Lesart übertraf und ihr seine unverblichene Meinung über die Klassiker ausgesprochen.

Die Klassiker mit ihrer blauschwarzen Dichtweise... das ist nur noch für die Schulbank. Iphigenie... wie sollen wir uns für ein Frauenzimmer interessieren, das von einem Gotte in einer Wölle eingekerkert und so über Land und Meer gefesselt wird, bis er's, man weiß nicht recht warum, zu den wilden Barbaren heruntersenden läßt? Und dann dreht sich alles um einen doppeldeutigen Orakelspruch — und die Lösung dieses delphischen Rebus bringt das Ganze zu einem verächtlichen Abbruch. Das ist ja alles Abstraktenposte; doch unsere Zeit hat das Maturitätsexamen längst bestanden. Schöne Worte — ja, aber das ist ein Hirnspiel, der gegenwärtig abgeröckelt ist! Und was sollten unsere jungen Mädchen aus der Iphigenie lernen? Höchstens daß es besser ist, die Wahrheit zu sagen, als zu lügen... und das werden sie nicht glauben und noch weniger danach handeln.

Das sang Teresa noch immer in den Ohren; sie fühlte wie Vorher, aber so oft sie die Dichtung wieder in die Hand nahm, übte der Schönheitszauber dieser Verse stets die gleiche beschränkende Wirkung aus — und sie vermochte es nicht, so gering wie jener von dieser ruhigen Harmonie der Schönheit zu denken, obgleich ihr ganzes Naturell dem friedlichen Geigenen widerstrebe, das aus jeder Zeile der Goethe'schen Dichtung athmete.

Du hast Wolken, anädliche Metriker, Einspühnen unschuldig Verfolgte,

und diese Wolken hätte sie jetzt herbeigewünscht, als sie vor sich beim Eingang der Kaube ein widerwärtiges Gesicht erblickte, das wie ein Satz in den Schönheitsstraum hineingrins, der vor ihrer Seele stand.

„Endlich gefunden“, rief triumphirend der Rentier Herr Faber, indem er seinen Hut, den er zum Grusse abgenommen, in der Luft schwang.

Teresa hatte sich erhoben, mehr erschrocken, als aus Höflichkeit; sie deutete stumm auf eine Gartenbank in der Kaube, und Faber zögerte nicht, mit vergnügtem Lächeln sich dort niederzulassen.

„Was wünschen Sie, Herr Faber?“ fragte Teresa in einem wenig ermutigenden Ton.

Faber trocknete sich den Schweiß vom Gesicht.

„Ein Aufseher neben Ihnen... ich hab' es ja erreicht! Warum verbergen Sie sich vor der Welt? Das ist ja eine schallhafte Kollektive... Sie sind eben ein muth-

williges Kind. Das liegt schon in Ihrem Nollenfach. Da war ich zuerst bei Stobrigers — die guten Leute wollten gar nicht wissen, wohin Sie gezogen... und Sie blieben sogar verstockt, als ich mit Kinnigung drohte.“

„Ich habe es ihnen verschwiegen; ich wollte mir lästige Beunruhigungen ersparen.“

„Da thaten Sie wohl daran“, versetzte Herr Faber, indem ein breites verständnisvolles Lächeln über sein quabbelndes Gesicht flog; „nur die guten Freunde — gleichsam nur, wer die ersten Hypothesen auf's Haus hat, darf über die Schwelle treten.“

„Ich wußte nichts davon“, versetzte Teresa, „daß Sie eine solche Hypothese besitzen.“

„Nun, nun... Sie sind mir doch Dank schuldig, ich habe damals Ihre Bitte erfüllt. Von Stobrigers ging ich ins Theater, um Ihre Adresse zu erfahren — auch dort Heimlichkeitstheorie, man wollte mir keine Auskunft geben; Sie hatten jedenfalls auch dort Arbeit. Endlich fiel mir ein, daß ja eine Garderobiere in einem meiner Häuser wohne — Wartstraße Nr. 5, Hintergebäude, im dritten Stock... und die gute Frau ist auf meine Rücksicht angewiesen; sie weiß, ich mache kurzen Prozeß mit Meistern, die nicht pünktlich zahlen... und so ertheilte sie mir nach einigen Sträuben die gewünschte Auskunft. Und... hier bin ich! Doch warum in aller Welt verbergen Sie sich vor den Leuten? Man kann doch nicht den Tag über die Komme spielen, während man abends als blanker Amor — in der That; Sie waren reizend... solch ein Götternabe... oder ein Göttermädchen, wie Sie wollen...“

„Herr Faber, ich verstehe noch immer nicht, warum Sie sich so viel Mühe gegeben haben, mich aufzusuchen.“

„Nun“, sagte der Rentier mit diplomatischer Manier, „man kann doch nicht gleich alle seine Karten auf den Tisch legen. Es genügt Ihnen gewiß, wenn ich Ihnen sage, daß Sie mich angehen wie ein Magnet. Ich bewundere Sie im Theater; doch das ist gleichsam die gute Substanz... ich möchte Sie auch in Ihrem Boudoir bewundern.“

„Da bin ich für niemand zu sprechen, Herr Faber.“

„Nun, man weiß, man erzählt sich doch...“

„Was erzählt man sich?“

„Wie die Welt nun einmal ist... ich habe Sie aber vertheidigt! Dazu haben Sie doch zu viel Geschmack... einen jungen Menschen, der nichts ist, nichts hat... ein Genie... das aber ist doch das wenigste, was man sein kann! Nein, nein, Fräulein Teresa, dies Gerüde ärgert mich und um ihm ein für allemal ein Ende zu machen, da tret' ich selbst in die Miste... ich liebe Sie, Teresa!“

Und so darf ich dies als einen Heirathsantrag ansehen?“

Das Wort erklang dem Rentier auf den Lippen.

„Ein Heirathsantrag? Sie meinen... Sie scherzen... nun, das gerade nicht! So ernst nimmt man die Dinge beim Theater nicht gleich von Anfang an... man muß sich doch kennen lernen! Allerdings... sieben Häuser, eine prachtvolle Villa, Säulen mit corinthischen Capitalen — ich bin begehrenswert, ich weiß. Doch darauf sieht ja Ihr Sinn nicht! Dazu sind Sie zu sehr Künstlerin... Liebe um Liebe... mit dem Standesamt hört das alles auf; auch die Kunst! Verheiratete Künstlerinnen taugen nur noch für die tomischen Alten!“

„Und so erklär' ich Ihnen, Herr Faber“, versetzte Teresa, indem sie sich stolz erhob, „daß ich in Ihrem Antrag nur eine Beleidigung sehen kann und Sie bitten muß, sich zu entfernen und von jetzt ab für immer meine Nähe zu meiden.“

Auch Faber hatte sich erhoben, drehte den Hut in der Hand, blickte mit seinem Froschaugen noch immer wie fragend auf die Künstlerin... er wollte seine Ohren nicht trauen.

„Sie meinen...“ sagte er flehlaute.

„Ich meine, daß Sie von jetzt ab lieber Ihre corinthischen Capitalien bewundern sollen als mich.“

(Fortf. folgt.)

Lebenskraft, die er schon tausendmal erstickt und erdornen gewöhnt und die doch durch den geringfügigsten Anlaß wieder zu so lobendern Aufflammungen gebracht werden konnte wie die Gluth der ersten überströmendsten Liebe in einem leicht entzündlichen Säuglingsherzen.

Nicht wie damals in seinem Bureauanage, sondern in seinen selten flüchtigen Ausgängen in die Villa hinter der Margarethe empfangt ihn in einem Zimmer, welches durch die mit einem rothen Seidenfahnen verhängte Lampe nur zum Theil erhellt war. Mit etwas schüchternem Freundschaftsgang trat er ihm entgegen und reichte ihm zum Grusse die Hand.

„Ich danke Ihnen, Herr Falk, daß Sie gekommen sind“, sagte sie einfach; „ich werde mich bemühen, es kurz zu machen.“

Mit einer bittern Bewegung deutete sie auf einen Stuhl; aber Bernhard saß sich auf einem andern nieder, der weiter zurück im Schatten stand. Mit erzwungener Ruhe, die bei ihm selbstimmerweise immer einen Anlaß der Unfreundlichkeit hatte, erwiderte er:

„Ich habe keinen Dank verdient, Frau Nordenfeld; denn es ist selbstverständlich meine Pflicht, Ihnen meine Dienste nach jeder Richtung hin zur Verfügung zu stellen.“

Sie sah im Lidlichter der Lampe, und der rosige Schimmer, mit welchem dieselbe ihr Antlitz überströmte, ließ die Blässe derselben heute weniger merkwürdig hervortreten. Nur die leidenden Augen waren noch da und ab und zu ein gewisses nervöses Zucken an den Mundwinkeln wie bei einem Krämpfe, dem das Weinen nahe ist und das sich doch trotzig bemüht, seine Thränen zurückzuhalten.

„Ich möchte eine Bitte an Sie richten“, sagte sie nach einem kleinen Schweigen, „eine Bitte, deren Erfüllung Ihnen vielleicht irgend fallen wird, die Sie mir aber trotzdem nicht abschlagen dürfen. Ich weiß nicht, welchen Antheil Sie an dieser Reise meines Vaters haben, aber ich erlaube Sie dringend, ihn unter irgend einem Vorwande hierher zurückzuführen und zwar so schnell als möglich.“

„Auf alle andere Väter er eher vorbereitet gewesen als gerade auf dies.“

„Ich soll ihn zurückführen?“ fragte er bestirzt. „Und aus welchem Grunde?“ „Doch nein, ich brauche nicht dem Grunde ja nicht zu fragen“, fuhr er fort, da sie nicht logisch antwortete, „denn was ist am Ende natürlicher, als daß Sie lebhaft Gehör selbst danach empfinden, Ihren Gatten wiederzusehen. Aber wäre es nicht ungleich einfacher, wenn Sie selbst ihm diesen Wunsch zu erkennen gäben?“

Margarethe schüttelte den Kopf.

„Nun, denn er würde durch alles andere eher zum Kommen veranlaßt werden, als durch meine Bitte. Nur wenn die Auforderung von jemandem ausgeht, der Macht über ihn hat, wird er ihr Folge leisten, und ich glaube, Herr Falk, daß Sie der einzige sind, der solche Macht über ihn besitzt.“

Sie wenig mußte sie von seinen Empfindungen ahnen, da sie ihm einen solchen Auftrag ertheilen, ein solches Ansuchen an ihn stellen konnte! Was auch immer sie sonst von ihm begehrte hätte, sein andres Opfer hätte ihm so unmöglich erscheinen können als gerade dies.

„Ich fürchte, daß Sie meinen Einfluß auf Ihren Gatten überschätzen“, sagte er ausweichend, „aber angenommen selbst, daß ein solcher vorhanden wäre, wie wollte ich es anfangen, ihn zu diesem Zweck geltend zu machen? So wie meine Beziehungen zu Nordenfeld einmal beschaffen sind, dürfte ich ihm denn nach seiner Rücksicht sagen, daß es allein Ihre Schmach nach einem Wiedersehen war, zu deren Sprachrohr ich mich gemacht?“

„Nein, nein, das dürfen Sie nicht“, versetzte sie rasch. „Aber sollte denn gar kein Vorwand zu erfinden sein? Gibt es unter den gefährlichsten Vorkommnissen nichts, das die Anwesenheit meines Vaters notwendig erfordern müßte?“

„Nein“, gab er mit einer Schroffheit zurück, die ihm selber fast erschreckte. „Es gibt nichts Derartiges, und selbst, wenn ich mich bemühen wollte, etwas zu erfinden, so würde Nordenfeld nicht daran glauben.“

Sie konnte nicht länger zweifeln, daß er fest entschlossen war, ihre Bitte nicht zu erfüllen, und immer schmerzlicher trat der Ausdruck einer tiefen Besinnung auf ihrem schönen Gesicht hervor. Wohl zwei Minuten vergangen in brüdem Schweigen; dann erkam ab und zu in zaghaft bestimmtem Tone das Geplätscher wieder auf.

„Sie zwingen mich also, Ihnen die ganze Wahrheit zu sagen. Nicht Schmach ist es, was mich zu dieser Bitte bestimmt, sondern eine schwere Sorge, eine Sorge um Sie und um die Sicherheit Ihres Besizes. Wissen Sie, wo sich mein Vater befindet?“

„Nein“, gab er erstarrt zurück. „Ich habe seit seiner Abreise nichts mehr von ihm gehört.“

Auch ich mußte es nicht bis vor wenig Tagen, da mich der Brief einer Dame, die hier zu meinem Bekanntenkreise gehört hat, davon unterrichtete. Das Schreiben ist aus Nizza datirt

und jetzt gerade eine Woche alt. Wollen Sie mir erlauben, Ihnen einige Sätze daraus vorzulesen?“

Falk nickte stumm und mit etwas unsichern Fingern entfaltete Margarethe ein Blatt, das sie in ihrem Kiste getragen.

„Der Anfang behandelt nur gleichgültige Dinge“, sagte sie. „Wenn es der Schreiberin auch wohl allein um die nachfolgenden Mittheilungen zu thun war, möchte sie doch Bedenken tragen, ihren Brief fogleich damit zu beginnen. Erst hier auf der dritten Seite heißt es:“

Von Ihrem Gatten, liebe Freundin, werden Sie ohne Zweifel die allerbesten Nachrichten haben. Mein Mann und ich, wir haben ihn in den letzten Tagen einmal häufig gesehen, und sein Wohlsein läßt jedenfalls nicht das Geringste zu wünschen. Ja, ich leugne gar nicht, daß wir ihn im Grunde unseres Herzens ein wenig beneidet haben, diesen glücklichen Sterblichen, der sich alle Freuden und Genüsse des Lebens vergönnt darf, ohne von kleinsten Kriechfüßen und Sorgen beengt zu werden. Die Spielbank von Monaco bildet eine gefährliche Unterhaltung, ja nur für die außerordentlich Schönen, welche er sich dabem so viele Freunde erworben hat, konnte selbst durch die Aufregungen des Spiels nicht beeinträchtigt werden. Mit lächelndem Munde erzählte er uns bei der letzten Begegnung, daß er in weniger als drei Stunden achtzehntausend Francs verloren habe und daß ihm kaum noch Geld genug geblieben sei, um sich auf telegraphischem Wege eine neue Anweisung von seinem Banke zu erbitten. Obwohl unsere eigene Neugierde durch allerlei unvorhergesehene Ausgaben und Unfälle etwas knapp geworden ist, stellte ihm mein Mann doch selbstverständlich ohne weiteres einen größeren Betrag zur Verfügung und wir wixten also mit Bestimmtheit hoffen, Ihren Herrn Gemahl, von dem wir seitdem nichts mehr gehört haben, schon in der aller nächsten Zeit noch einmal wiederzusehen. Ihnen aber, liebe Freundin, hoffe ich durch die gute Nachricht über sein Befinden eine kleine Freude bereitet zu haben, und ich begrüße Sie herzlich.“

Begreifen Sie nun, Herr Falk, weshalb ich den dringenden Wunsch hege, meinen Mann sobald als möglich hierher zurückzuführen zu sehen?“

„Jetzt war es nicht mehr der Reflex des purpurinen Lampenschirms allein, sondern auch die brennende Gluth der Scham, die ihre Wangen röthete. Wie schwer mußte sie, die Stolz und Tapferkeit, gekämpft haben, ehe sie sich endlich, einem andern, der ihr in Laute der Zeit doch fast ein Fremder geworden war, von dem Inhalt dieses demüthigsten Schreibens Kenntnis zu geben!“

Von Ihrer Neue über seine vorige Unfreundlichkeit erfüllt, neigte Bernhard Falk das Kopf.

„Ja, ich begreife es“, erwiderte er. „Aber wird er meinem Kusse Folge leisten, wenn der Spielteufel ihn einmal in seinen Klauen hält?“

„Sie müssen ihn dazu zwingen“, versetzte sie lebhaft, „Sie dürfen nicht dulden, daß er Sie dort in der Fremde durch seine leichtfertige Handlungsweise zugrunde richtet.“

„Nicht?“ — „Oh, es handelt sich doch wohl nicht so sehr um mich als um Sie, Margarethe, und um Ihre Willen.“

„Nein, nein“, fiel sie ihm heftig ins Wort. „Sie dürfen mich nicht mißverstehen, Sie dürfen nicht glauben, daß ich Sie aus höchstem Egoismus mit diesen Dingen beunruhigt hätte. Mein Schicksal, wie es sich auch entscheiden möge — ich werde es zu tragen wissen. Sie aber dürfen nicht um den Lohn Ihrer Arbeit gebracht werden, wenigstens nicht, so lange ich im Stande bin, es zu verhindern. Seit Tagen schon trage ich die letzten verhängnisvollen Brief mit mir herum, und seit Tagen sendere ich mein Gehirn, weil ich Sie von seinem Inhalt unterrichten und Ihnen doch zugleich die Besten Ratschläge ertheilen möchte. Aber ich vermochte keinen Ausweg zu finden, und der Gedanke, durch ein noch längeres Schweigen vielleicht zur Mittheilung zu werden, nicht aus Mitleid für mich selbst, Sie irgend etwas thun. Nun, wenn ich des Mitleids überhand bedürfte, würde ich nicht so unbillig sein, es von Ihnen zu verlangen, indem ich die Genugthuung erhalte habe, daß Sie Ihren Haß gegen meinen Mann auch zu einem Theile auf mich übertragen haben.“

(Fortf. folgt.)

Des Andern Weib.

Novelle von Reinhold Ortman.

Wie war er unfähiger gewesen, etwas zu vollbringen, als in den Stunden, die jetzt mit träger Langsamkeit bis zum Einbruch des Abends dahinschlüpfen. Hundertmal verjuchte er, sich in eine Arbeit zu vertiefen, und hundertmal warf er die Feder wieder hin. Der alte Botknecht, der sich keine Umweilungen in Bezug auf die Beantwortung einiger wichtiger Briefe leisten wollte, er-

hielt so gereizte und verkehrte Antworten, daß er sich mit verbittertem Gesicht und mit leinem Köpfschütteln wieder zurückzog, fest entschlossen, seine Anfrage in einem günstigeren Augenblick zu wiederholen. Falk selber aber wurde sich, sobald der Buchhalter gegangen war, mit Beschämung seines schändlichen Benehmens bewußt, und er rang wie ein Bergwerkstörker gegen diese

